

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 17

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACETTEN zum Alltag drüben

Sozusagen à propos Unmensch

Ist das schon Alltag? Nicht dass sowjetische Klagen über zunehmendes Rowdytum so neu wären, aber wie symptomatisch ist das folgende Beispiel? W. Orlow aus Leningrad, der es in einem Leserbrief an die «Iswestija» schildert, hält es jedenfalls für typisch:

«Ein langhaariger Kerl, der modisch gekleidet vor seinem weiblichen Gefolge einherschwandte, nahm das Feuer für seine Zigarette von der Ewigen Flamme auf dem Marsfeld, bei den Gräbern jener, die für die Revolution starben. Als ich dem Nichtsnutz wütend sagte, wie abscheulich seine Tat sei, antwortete er mit einem Schwall von Flüchen und Drohungen. Und die ganze Zeit über verharrten alle Leute ringsum in ‚noblem Schweigen‘. Was konnte ich tun, ein alter Mann mit einem schwachen Herz?»

Anschließend fordert W. Orlow exemplarische Strafen für solche Typen. Er ist nicht der einzige. Sehr viele Bürger verlangen, wie die «Iswestija»-Redaktion anmerkt, dass man Rowdies härter anfasst. Etwa in den Worten von N. Chudjakow, Elektriker in Temirtau, Gebiet Karaganda:

«Auch hier in Temirtau trauen sich die Leute nachts nicht auf die Strasse. Kein Tag vergeht, ohne dass jemand von den Hooligans misshandelt würde. Wo ist die Polizei? Wo ist ihr wachsames

Auge, wo ihr strafendes und schützendes Schwert?»

Oder wie es G. Balter aus Charkow sagt, in Erinnerung an gute alte Zeiten:

«Nach meiner Ansicht würde man den Hooliganismus schon längst ausgerottet haben, wenn nicht Polizei und Gerichte in manchen Fällen durch ihre Milde das Gesetz ausgehöhlt hätten. (...) Als man zu Lebzeiten von W. I. Lenin energische Massnahmen gegen bestechliche Leute ergriff, verschwanden die Bestechungsfälle fast sofort. Ältere Einwohner von Charkow können sich noch an den Prozess gegen die Saikow-Hooligans erinnern, und ältere Leningrader an den Fall der Ligowo-Hooligans.»

Es ist zu vermuten, dass man es an diesen erinnerungswürdigen Prozessen nicht mit Freiheitsstrafen bewenden liess ...

★★★

Im übrigen ist der Stil dieser (und ähnlicher) Leserbriefe so, dass er in hiesigen Verhältnissen von Soziologen mit Leichtigkeit als Ausfluss kleinbürgerlicher Empörung zu erkennen wäre, die unfähig sei, nach den gesellschaftlichen Ursachen der Kriminalität zu fragen.

Aber die unbequeme Parallele findet doch in andern Verhältnissen statt. Man wird sie zum Beispiel gewahrt, wenn sowjetische Leser durchaus mit Recht darauf hinweisen, was ihre Hüter der Ordnung tatsächlich tun können, wenn sie es nicht aus Laschheit vorziehen, nichts zu tun.

B. Wolfow aus Krasnodar, verdienter Arbeitsveteran und KPdSU-Mitglied seit 1928, erwähnt lobend einen Fall, von dem das lokale Fernsehen berichtete. Ein Tunichtgut legte in einem städtischen Park ein Bäumchen um. Dafür erhielt er eine Zuchthausstrafe, obwohl sich der materielle Schaden nur auf 4 Rubel belief. Denn das Gericht qualifizierte seine Tat als böswilligen Hooliganismus. B. Wolfow fragt, wieso man nicht mit allen Vandalen gleich verfare, die aus Mutwil-

len öffentliche Telefonapparate beschädigen («Tausende in unserem Gebiet»).

★★★

Von einem statuierten Exempel berichtet ihrerseits die Moskauer «Sowjetskaja Rossija» in ihrer Chronik aus dem Gerichtssaal. Zwei 17jährige Technikumschüler waren eines Nachts betrunken in den Moskauer Zoo eingedrungen. Dort hatten sie Kängaruhunge gejagt und drei von ihnen getötet. Urteil: 7 bzw. 6 Jahre Arbeitserziehungslager verschärften Regimes.

Was haben wir bis anhin? Ein Roheitsdelikt, wie es hüben und drüben vorkommt. Und eine Strafe, die von drüben ist. Aber so richtig alternativ wird es erst:

«Warum diese wilde Bösartigkeit gegenüber den Känguruhs? Auf diese Frage wusste keiner der Angeklagten eine vernünftige Antwort. Indessen liegt da kein Geheimnis vor: die operativen Gründe waren Alkohol, elterliche Vernachlässigung und die Tatsache, dass die beiden Jugendlichen meinten, sie könnten ihre ‚Belustigung‘ ungestraft haben.»

Womit das Verursachungsproblem gelöst ist. Auf eine Art, die bei uns das frühkapitalistische Bürgertum kennzeichnete, dem noch niemand soziales Bewusstsein beigebracht hatte. Und das ist die sozialistische Alternative zur bourgeoisen Demokratie von heute.

Noch nicht die ganze. Nicht einmal in diesem Fall. Das Gericht beschäftigte sich nämlich nicht nur mit den «operativen» Gründen, sondern auch mit den familiären (und somit glücklich ungesellschaftlichen) Hintergründen. Dabei stellte es sich heraus, dass A. Tarasenok, der härter bestrafte, in unglücklichen familiären Verhältnissen aufgewachsen war. Zuhause lernte er den Alkoholmissbrauch kennen. Mehr als einmal sah er, wie seine Mutter von ihrem betrunkenen Mann geprügelt wurde.



Rowdies und ihre Eltern in Karikaturen von «Krokodil», Moskau.

Oben: «Wie willst du denn so einen erziehen?» (Die väterlichen Hiebe langen ganz einfach nicht mehr hin.)

Links: «Wie? Mein Sohn wegen Rowdytums verhaftet? Aber das ist ja ganz unmöglich. Bei uns daheim ist er doch wie ein Lamm.»

Solche familiären Hintergründe sind zu berücksichtigen. Aber wie?

Als erschwerender Umstand! Aber ja. Denn, so die «Sowjetskaja Rossija», nicht einmal aus den Leiden seiner Mutter habe der Junge gelernt, Roheit gegenüber Hilflosen zu verabscheuen, im Gegenteil.

Also: ein Unmensch, und erst noch milieugeschädigt. Wenn das keine alternative Würdigung ist...

★★★

Das wäre ein Schluss, aber ich will nicht aufhören, ohne den *humanen* Kontrapunkt dieser Moskauer Gerichtskorrespondenz zu berücksichtigen. Denn sie kommt nicht darum herum, bei dieser Gelegenheit über die Unersetzlichkeit des Lebens zu philosophieren. In dieser Ableitung:

Vor Gericht hätten beide Angeklagten «von ihrer Reue geredet» und ihrem Wunsch nach Wieder-

gutmachung. Aber wie könne man angesichts von vernichtetem Leben über Wiedergutmachung sprechen? Drei kleine Känguruhkinder seien getötet worden, jedes im Wert von 2600 Rubel, aber darauf komme es nicht an, nein, wenn man unwiderruflich Leben seltener Art von der Erde vertilgt habe.

Vielleicht finden Sie «wenigstens das doch eigentlich ganz richtig»? Dann schlage ich Ihnen einen Umweg vor. Lesen Sie zum Beispiel in den Romanen von Dickens, wie fette Heimleiter über die Sündhaftigkeit klagen, ganz ungeachtet der Verschwendung dreier Pennies, wenn Sie daran gehen, ihre Schützlinge für ihre haltlose Fresslust gebührend zu züchtigen. Von den sowjetisch protegierten und moralisch unterstützten Genoziden in der Dritten Welt abgesehen: Gerade diese «schöne» Stelle über das unersetzliche Leben der Tierkinder finde ich für 7800 Rubel zum Kotzen.

cb

à propos Mensch

Der Mensch wird, sobald die wissenschaftlich notwendige Wirtschaftsbasis des Sozialismus/Kommunismus besteht und er im Kollektiv vereinigter Proletarier und Proletarisierter werktätig ist — dann wird der Mensch in seiner ganzen Güte und Glücklichkeit dienen und produzieren, heisst es.

Dieser ganzen Güte und Glücklichkeit hilft die *Agitation + Propaganda* regelmässig nach, seit 1917, sie hat bis heute volle Existenzberechtigung, wie einmal mehr die Moskauer Tageszeitung «Sowjetskaja Rossija» (9.6.1979, S.4) belegt. G. Romanowa fängt mit dem Stimmungsbildchen spielender Kindergärteler an.

«Früher war das eine ‚wilde‘ Gruppe.» D.h. eine Lücke in der *Vorsorge von Partei und Staat für das Glück der Werktätigen* wurde durch *Privateinsatz gestopft*. «Jetzt arbeitet Marina Anatoljewna für die Firma ‚Sarja‘, weil diese Moskauer Firma unter andern Dienstleistungen auch einen Njanja-Dienst führt. ... Die Firma entspricht bekanntlich vielen Bitten. Sogar fast allen. Aber mit den Njanjas (= *Kinderfrauen*) ist's schwierig. Woran liegt es, warum funktioniert eine für uns alle so nötige Dienstleistung nicht stets? Die Wissenschaftler haben ja berechnet, dass eine Person in dieser Funktion drei weitere für die Arbeit in der grundlegenden Produktion freisetzt.» *Grund genug, sich dem Vaterland an der Njanja-Front zur Verfügung zu stellen? Es wäre schon, aber: «Das Unglück ist, dass es sich als ungemain schwierig erweist, Kader in den ‚Njanja-Dienst‘ zu bekommen. Gibt es überhaupt Reserven?*

Wir meinen, ja. Erstens — moralische. Die gute, von uns allen heute so benötigte Njanja ist zum ‚unprestigiösen‘ Beruf geworden. Wäre dem nicht so, hätte ‚Sarja‘ dann Kaderprobleme? Dürstet doch eine beachtliche Armee pensionierter Frauen (*von 55 Jahren und älter*) nach Taten, nach Aktionen, nach Teilhabe an den Sorgen der Allgemeinheit. ... Unter diesen Pensionierten sind frühere Lehrerinnen (bes. der Unterstufe), Kindergärtnerinnen und Kinderärztinnen. Viele haben die eigenen Enkel bereits aufgezogen und könnten bei der Betreuung anderer Kleiner helfen. Aber man scheut den guten Namen einer ‚Njanja‘.

Zu Unrecht scheut man ihn. Wir schreiben auch so direkt in die Zeitung davon, damit die potentiellen Njanjas es sich überlegen. Und umdenken, und vom Wunsch zu helfen entbrennen.

Alles weitere liegt dann an der Firma; ‚Sarja‘ muss in jedem Stadt- oder gar Mikrobezirk ein Büro haben. Diese organisatorische Massnahme ist die zweite der von uns genannten Reserven.» Falls das nicht reicht, könnte man, wie in der sozialistischen Rüstungsindustrie, zwecks Motivierung ein paar Rubel springen lassen. Sonst tun das die Eltern ... für eine «wilde» Gruppe mit einer «wildem», aber glücklichen Njanja.

HTD

2. erweiterte Auflage in kurzer Zeit die 1. Auflage verkauft!

380 Seiten, Leinen, DM 34,-
ISBN 3-921155-10-X

Aus dem Inhalt:

Vorwort von Prof. Lothar Bossle zur 2. Aufl. - Einführung - Zur philosophischen Besinnung - Die Grundsituation in unserer Zeit - Initiative und Risiko - Verstaatlichung - Weltgeschichtliche Perspektiven - Soziologie und Anti-Soziologie - Lebensqualität - Warner aus dem Osten - Vom „Marsch durch die Begriffe“ - Angriff auf alles Elitäre - Gerechtigkeit und Gleichheit - Freiheit, Privatsphäre, Dienstbarkeit - Umsturz und Terror - Demokratie, Bürgertum, Parteien - Wohlstandsdictatur und totale Verwaltung - Interessengegensätze statt Kooperation? - Unternehmer, Staat, Gesellschaft - Probleme der Macht - Anspruchs-, Genuß- und Wachstumsinflation - Sprache und Menschsein - Zur Schulreform und Schulmisere - Ist Herrschaft böse und Dienen unwürdig? - Zukunft und Selbstverwirklichung - Frei wovon? Frei wozu? - Wer bin ich? - Woher kommen wir? - Arbeits-, Bildungs-, Erlösungs-Wissen - Von den letzten Dingen - Vom europäischen Erbe - Wert und Gewissen - Wahrheit und Denken - Krank an sich selbst - Geboren werden und sterben - Rückschau und Einkehr - Literaturverzeichnis - Zur Person des Autors.



Urteile zum Buch

Alles in allem: ein sehr mutiges, im wahrsten Sinne revolutionäres Buch. Wie sehr es sich aus den heute üblichen Gesichtspunkten einer reinen Konsum- und Wohlfahrtsgesellschaft heraushebt, mag ein Zitat aus Novalis bezeugen, das gleich einem Leitmotiv alle Kapitel durchzieht: „Das Sterbliche erdröhnt in den Grundfesten, aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten an und erkennt sich selbst.“ Schweizer Rundschau, Luzern

Das Buch kann bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden:

Bestellschein

An die Buchhandlung SOI, Postfach 3000 Bern 6

Ich bestelle ... Expl. «Die Selbstentfremdung des Abendlandes», zum Preis von je Fr. 34.-.

Name _____ Strasse, Hausnummer _____
Postleitzahl, Wohnort _____ Unterschrift _____ **Z**

Gedenken an KZ-Insassen

Der 5. September wird in der Sowjetunion seit 1972 als Tag der politischen Häftlinge begangen. Von den politischen Häftlingen selbst.

Das Datum erinnert an den 5. September 1918, als der russische Rat der Kommissare sein Dekret «Ueber den Roten Terror» erliess. Dieser Beschluss legalisierte nicht nur die aussergerichtliche Willkür, sondern führte auch die Institution der Konzentrationslager ein. Lange vor Hitler, aber schon in seinem Geiste. Die sowjetischen KZ waren durchaus Vernichtungslager, auch wenn man die Insassen so lange arbeiten liess, bis sie umkamen. Heute hat sich das System zur Behandlung von Opponenten modifiziert, modernisiert und ausgeweitet. Aber die Kontinuität ist gewahrt geblieben; kein Nürnberger Prozess hat sie gebrochen.

Wie begehen die politischen Lagerhäftlinge in der UdSSR ihren Gedenktag?

Darüber berichtet aus eigener Erfahrung jener Michail Makarenko, dessen symptomatisches Schicksal das ZeitBild schon beschäftigt hat.

Makarenko war in Nowosibirsk der Leiter einer «nonkonformistischen» Galerie gewesen, die 1968 in behördlicher Abkehr von der früheren «Tauwetter»-Politik zwangsgeschlossen wurde. Eine sowjetinterne Normalisierung und ein — damals nicht erkanntes — Omen für die bald darauf folgende Normalisierung nach aussen, durch die Besetzung der CSSR. Für die Abwürgung des aufkeimenden kulturellen Lebens nach den ersten drei Jahren der Breschnew-Aera war der Umgang mit Makarenko ein nachträglich ersichtliches Beispiel (ZB, Nr. 14/1974).

Makarenko war dann von 1969 bis 1977 politischer Häftling (ZB, Nr. 8/1978), und vor knapp einem Jahr konnten wir dann seine Ausreise in den Westen melden (Nr. 19/1978). In der Gefangenschaft hatte sich Makarenko mehrfach durch



Michail Makarenko

sein Einsteigen für Mithäftlinge exponiert; er war unter anderem ein Zellengefährte von Kronid Ljubarskij (ZB, Nr. 23/1977).

Makarenko also schildert, wie politische Häftlinge (wenn sie können) den 5. September im KZ begehen. Am Vorabend bringen sie heimlich ein Leintuch als Grabsymbol in eine vereinbarte Zone des Lagers. Nach dem Einnachten versammeln sich dann die «Politischen» — ohne Helfer der Lagerverwaltung und ohne Denunzianten — auf drei Seiten der markierten Gedenkstelle und entzünden Kerzen. Vertreter religiöser (und manchmal auch nationaler) Gemeinschaften sprechen Gebete oder Gedenkworte. Dann verharren die Häftlinge in Schweigen, bis die Kerzen niedergebrannt sind. Eine ähnliche, einfache Zeremonie wiederholt sich am nächsten Abend. Tagsüber kann man im Lager keine Feier veranstalten (manchmal entdeckt die Lagerverwaltung auch die nächtliche Feier und verunmöglicht sie); man begeht den Tag selber bloss mit einem Hungerstreik. In manchen Fällen ist er auch der einzige mögliche Ausdruck des Gedenkens.

Dort, in der Sowjetunion...

Entjudung der Universitäten

Von offiziellen Hasspublikationen gegen das Judentum («Zionismus») bis zur Studienverweigerung für jüdische Jugendliche schlägt der sowjetische Antisemitismus neue Wellen.

Ueberschlagen haben sie sich in einem Werk des Minsker Kunstmalers Michail Sawizkij. Das Gemälde zeigt einen Nazisoldaten und einen jüdischen KZ-Gehilfen mit dem Davidstern, die über den Leichen ermordeter Sowjethäftlinge einander angrinsen.

Amtlicher gibt sich ein «Weissbuch», das im Moskauer Juristischen Verlag erschienen ist. Es behauptet, mit «Beweisen, Fakten und Zahlen» die landesverräterischen Tendenzen der sowjetischen «Zionisten» aufzuzeigen. Potentielle Emigranten werden hier als CIA-Marionetten geschildert. Die Regierungszeitung «Iswestija» nannte das Buch eine humane Veröffentlichung und einen Beitrag zur Verwirklichung des Helinski-Abkommens.

Gleichzeitig erschwert man die Zulassung von jüdischen Studenten an der Moskauer Staatsuniversität (vor allem an den Abteilungen für Mathematik und Naturwissenschaften) und an andern Hochschulen immer stärker. Laut Aussagen jüdischer Eltern sind die Restriktionen schärfer als je seit den frühen fünfziger Jahren, also seit der Zeit der spätstalinistischen Judenverfolgung. Andererseits geht die Auswanderung von Juden verstärkt weiter. Gut 200 000 haben die Sowjetunion in den letzten zehn Jahren verlassen, 25 000 allein in der ersten Hälfte dieses Jahres. (In der UdSSR leben 2,5 bis 3 Millionen Juden.)

Das wiederum erregt Neid bei Nichtjuden ohne Emigrationsmöglichkeiten, so dass die antisemitische Kampagne beim «Mann auf der Strasse» häufig genug verfängt. Natürlich erklärt man behördlicherseits, der «Antizionismus» habe mit Antisemitismus nichts zu tun. Doch wie die Juden in der Sowjetunion sagen: «Das ist eine Unterscheidung, aber kein Unterschied.»

Der Buchtip

Marxisten nur noch im Westen

Wolfgang Strauss: «Bürgerrechtler in der UdSSR», Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1979, 175 Seiten, Fr. 5.90.

Das Aufrüttelndste an diesem Buch, schlicht als «Bericht in Dokumenten» bezeichnet, ist wohl sein Epilog, der in der Feststellung gipfelt, dass das Schicksal aller Völker von der Wahl vor allem der Politiker des Westens bei der Gestaltung der Beziehungen ihrer Länder zum Osten abhängt: von ihrer Wahl zwischen Verfolgern oder Verfolgten, zwischen Verbrechern oder Märtyrern, zwischen Kollaboration mit dem Bösen oder seiner Ueberwindung, zwischen Barbarei oder Humanität.

Eingehend sind die verschiedenen Geistesrichtungen der Bürgerrechtler in der Sowjetunion beschrieben, aber auch ihre fast einheitliche Abkehr vom Marxismus, ja ihre existentielle Gegnerschaft dazu — «Marxisten gibt es nur noch im Westen» — sowie der allen Bürgerrechtlern gemeinsame Kampf für die Durchsetzung der nationalen Souveränität der einzelnen Völker in der UdSSR, der Menschenrechte, der (wahren) demokratischen Ideen.

Beschrieben sind ferner die Teilnahme verschiedener Personenkreise, wie der Frauen und der Armeeingehörigen, an der Bürgerrechtsbewegung sowie deren Phasen; die jüngste ist ihre

4%

Anlagehefte

3 1/4%

Postzahlungs-Einlagehefte

COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

Talstrasse 58, 8021 Zürich

Tel. 01/211 76 11

starke Ausbreitung: Einstellung und Tätigkeiten der Bürgerrechtler beschränken sich heute nicht mehr auf die Intelligenzija, ihre Ideen haben übergegriffen auf Arbeiter und Bauern; deren Entstehen dafür hat bereits vielerorts den Charakter einer Massenbewegung angenommen.

Gerade diese Ausbreitung scheint den sowjetischen Behörden und Parteistellen Angst einzuja-gen und veranlasst sie zu stets härteren Repres-salien. Um so höher ist es den Exponenten der Bürgerrechtsbewegung anzurechnen, dass nichts sie einschüchtern kann, weder Tränen noch Blut, weder Verfolgung noch Vernichtung, we-der Grausamkeiten noch Bestialitäten; um so mehr ist zu wünschen, dass sich die aktive Betei-ligung an ihrem Kampf immer mehr ausbreitet. Einen Beitrag hiezu liefert das vorliegende Buch. *HdC*

In Kürze

Seit 1. August sind in der DDR verschärfte Straf-rechtsbestimmungen für Meinungsdelikte in Kraft. Kritik am Regime kann bis zu zwölf Jah-ren Zuchthaus nach sich ziehen. Eingeengt wird auch das Informationsrecht von Ausländern. Proteste aus der BRD sind als «grobe Einmi-schung» zurückgewiesen worden. Und man geht in Offensive: Das Ostberliner «Forum» verlangt für westliche Berichterstattung die Anerkennung der gleichen Normen wie für den zwischenstaat-lichen Verkehr. Wer ideologische Subversion mit Pressefreiheit verwechsle, habe auf sie keinen Anspruch. Was den Vorstellungen internationaler Gremien entspricht, in denen Diktaturen die Mehrheit haben.

Polizeiliche Razzien in der DDR haben in jün-gster Zeit so viele zusätzliche Resultate erbracht, dass man sie laut «Volkspolizei» (Julinummer 1979) in Zukunft regelmässig durchführen will. Bei einer Razzia gegen Strassenrowdies in Erfurt wurden in einer Nacht nebenbei vier Eigentums-delikte verhindert und 150 Ordnungswidrigkeiten registriert.

An den 53 Hochschulen der DDR ist zwischen 1972 und 1978 die Zahl der Studenten von 160 000 auf 127 000 zurückgegangen (oder von 9,5 Promille der Bevölkerung auf 7,6 Promille).

Wird man in Moskau den guten alten Schah-zeiten noch nachtrauern? Iran hat Ende Juli Preiserhöhungen für seine Erdgaslieferungen nach der UdSSR (jährlich 10 Milliarden Kubik-meter, bisher für 10,96 Rubel pro 1000 m³) in Aussicht gestellt.

Nach dem Eingreifen des sowjetischen Staats-sicherheitsdienstes KGB an der Universität Tartu im April dieses Jahres hat eine estnische Samis-dat-Zeitschrift eigener Art ihr Erscheinen einge-stellt. Sie nannte sich «Poolpävaleht» oder «Halbzeitung» und verstand sich als Organ der Bruderschaft des Weissen Schlüssels und der kul-turellen Vereinigung «Maarjamaa». Gemeinsames Anliegen war offenbar die Suche nach nationaler Identität aus den frühzeitlichen Wurzeln der est-

Zitiert...

«Ein Sozialismus, der Angst hat vor Ideen, da stimmt was nicht, selbst wenn man sagt oder sich damit verteidigt, dass man sagt, die DDR ist an der Nahtstelle zwischen Ost und West. Die Nahtstelle gilt ja auch für den Westen. (...) Ich meine, wenn unser Sozialismus (...) so richtig und so attraktiv wäre, dann müsste doch der Westen Angst haben vor unsern Ideen. Der Westen müsste die Mauer gebaut haben.»

Der DDR-Schriftsteller Stefan Heym in der ARD-Sendung «Tagesthemen», 1. 8. 1979



«Die Pressefreiheit ist viel seltener, als man gemeinhin realisiert. Die meisten Staaten und Völker leben auch heute ohne sie. Von

Israel und Japan abgesehen, gibt es sehr wenige Länder ausserhalb von Nordame-rika, Westeuropa und dem britischen Com-monwealth, die Pressefreiheit haben. Und in der Unesco steht die Pressefreiheit unter dem Beschuss von Regierungen, die nur das lesen wollen, was sie selber geschrieben haben. (...)

Oeffentliche Berichterstattung ist die beste — wenn auch nicht vollkommene — Si-cherheit für Bürgerrechte. Pressefreiheit ist mehr als nur das Belieben von Zeitungs-leuten, das zu schreiben, was sie wünschen. Von ihr kann es abhängen, ob Menschen (...) unter Folter sterben oder nicht. Die Stärke der Presse liegt darin, dass viele Re-gierungen, auch Diktaturen, zwar keine Hemmungen haben, Unrecht zu begehen, aber doch Hemmungen haben, dieses Un-recht bekannt werden zu lassen.»

Rees Mogg, Redaktor der eingestellten «Times» (London) in «The Christian Science Monitor», Boston, 30.7.1979

nischen Kultur und ihres alten Glaubensgutes. Das Christentum hingegen, so heisst es in einem Beitrag von «Poolpävaleht», sei ein «Träger des Germanentums und somit Gift».



Die sowjetische Presse diskutiert vermehrte Er-leichterungen für arbeitende Mütter. Als Mög-lichkeit sieht man die Verlängerung des Urlaubs bei Geburt eines Kindes (gegenwärtig 8 Wochen) oder bei Krankheit eines Kindes (gegenwärtig 8 Tage). Auch ein kürzerer Arbeitstag für Mütter gehört zu den Vorschlägen, die übrigens gross-teils nur das einführen wollen, was die neue so-wjetische Verfassung ohnehin «gewährleistet». Immerhin ein eminent soziales Anliegen, dem man sich widmen will. Aber es ist seltsam, dass es in den Medien kaum als solches präsentiert wird. Sondern in erster Linie als demographische Notwendigkeit, um dem Trend zur Einkindfami-lie entgegenzuwirken. Und in zweiter Linie als

Entlastung für den öffentlichen Gesundheits-dienst, der die private Pflege nicht adäquat er-setzen könne. Natürlich hat man auch nichts ge-gen Menschlichkeit für arbeitende Mütter. Aber gefragt ist der Nutzwert.



In Polen ist der Pro-Kopf-Konsum an alkoholi-schen Getränken — gemessen an reinem Alko-hol — regelmässig gestiegen: 3 Liter für 1950, 3,9 für 1960, 5,1 für 1970 und 8,2 Liter für 1977. Aber was ist der Grund? Die Emanzipation. Denn am Jugendalkoholismus haben die Mäd-chen, so «Panstwo i prawo» (Warschau, Nr. 12/ 1979) schon fast gleichberechtigten Anteil. Aber es gibt auch einen ökonomischen Grund: die Löhne sind stärker gestiegen als die Getränke-preise. Andere Steigungen sind hingegen ganz proportional: Je Liter reinen Alkohols Mehrkon-sum pro Kopf, sagt die Zeitschrift, steigt die Kri-minalität um 14 Prozent.

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweriistr. 35, 8004 Zürich

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigen-
verwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar +
Leihkasse Bern 153.400.2.03. Deutsche Bank
Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager. Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

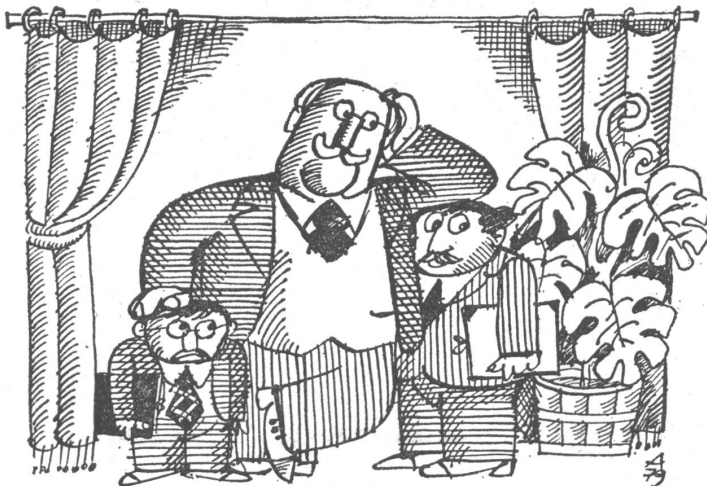
Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr./DM 37.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-
(Ausland Fr./DM 23.-)
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr./DM 20.-)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

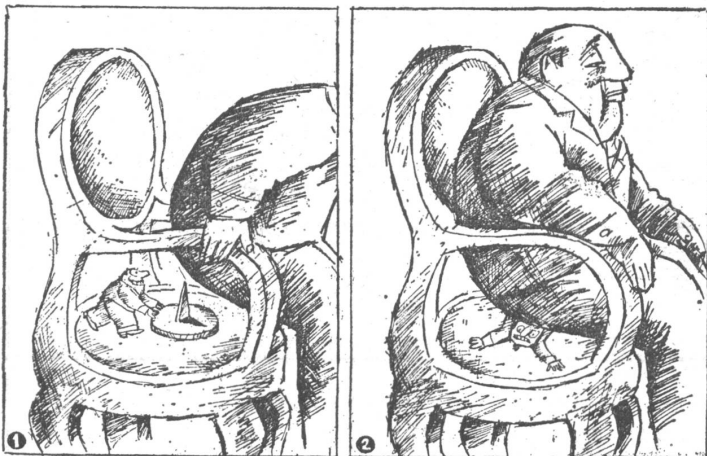


«Ich hatte ihnen versprochen, sie in sauberem Wasser spazieren zu führen.» («Starschel», Sofia, 8. 6. 79)

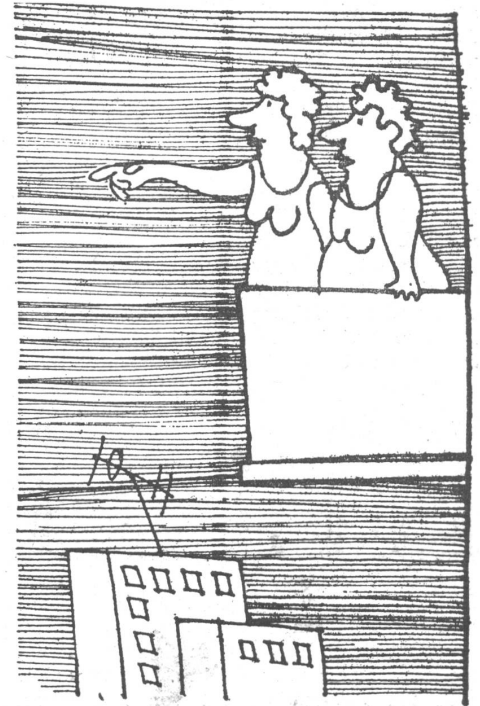
Karikaturen für Kenner oder Kritik in Konturen



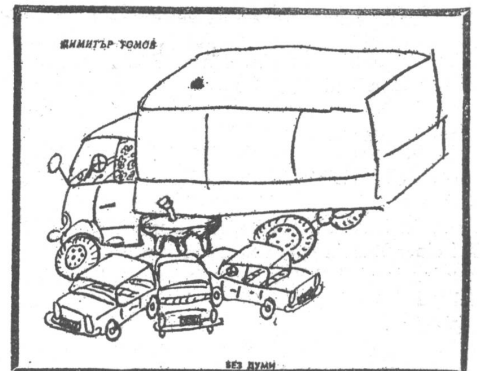
Fest aufs Kollektiv
gestützt ...
(«Starschel», 11. 5. 79)



Wer dem Gewichtigen
einen Reissnagel
legt ...
Von geradezu philo-
sophischem Gehalt
ist diese Karikatur,
die zum Sinnieren
über ein weites Thema
einlädt.
(«Starschel», 6. 7. 79)

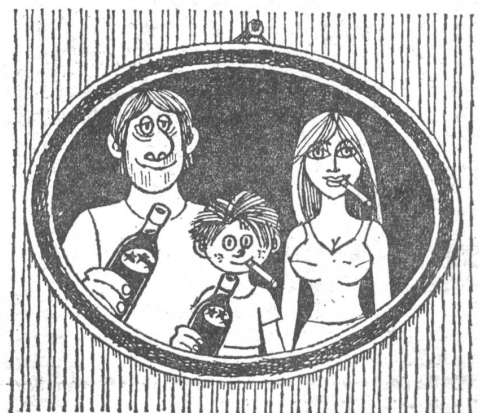


Das Prinzip der Warenverteilung: «Das leere Lokal
dort unten, das ist das Lebensmittelgeschäft. Und
die Wohnung dort oben, die von Lebensmittelpak-
kungen überquillt, die gehört den Gerovs.» («Star-
schel», 8. 6. 79)



Inoffizielle Tankstelle mit Selbstbedienung. («Star-
schel», 22. 6. 79)

Bulgarisch
illustriert



Der Vater raucht, die Mutter trinkt, und das Kind
lernt: Familienporträt. («Narodna Mladesch», Sofia,
30. 5. 79)